„Man braucht Gegenwind, um abzuheben“

"Uns wird es nicht langweilig" - documenta-Macher Roger Buergel und Ruth Noak

Kritik am Aue-Pavillon? Am Mohnfeld? Alles Blödsinn, sagt documenta-Leiter Roger Buergel. Im hr-Gespräch verteidigen er und Ruth Noack vehement ihre Ausstellung. Und doch gibt es ein paar Dinge, die sie im Nachhinein anders machen würden.

hr: Herr Buergel, Frau Noack, zwei Monate documenta sind vorbei. Wie geht es Ihnen?

Roger Buergel: Müde bin ich (lacht). Aber man kann ja auch glücklich müde sein. Wir haben nach wie vor viel zu tun. Ruth hat sich in den vergangenen Tagen Diskussionen mit dem Publikum geliefert. Ich selbst bin noch dabei Erklärungen über gewisse Zusammenhänge in der Ausstellung zu schreiben, die uns bisher entgangen sind. Uns wird es nicht langweilig.

Ruth Noack: (zu Roger Buergel): Aber gibt doch zu, du bist doch auch müde, weil nachts immer noch unser Sohn aufwacht.

hr: Wenn Sie jetzt eine Zwischenbilanz ziehen, ist alles so gelaufen, wie Sie es sich gewünscht haben?

Roger Buergel: Wir haben uns eigentlich gar nicht so viel gewünscht. Uns war ja ganz wichtig, eine Ausstellung zu machen, die lebendig ist. Auch all das, was einem mitunter an den Rand des Nervenzusammenbruchs treibt. Gerade am Anfang, als sich Kassel abwechselnd als Nordindien oder Brasilien präsentiert hat. Ich denke die Ausstellung funktioniert für das Publikum sehr gut. Sie wirft eine Menge Fragen auf. Sie ist gemacht für Leute, die Lust auf Komplexität haben.

Aber das Publikum kommt. Sie lassen sich nicht abschrecken. Nach und nach sieht man natürlich auch, wo man dem Publikum tatsächlich noch Antworten schuldet. Das ist ja auch das Schöne an der documenta. Man hat 100 Tage Zeit nachzujustieren. Wir sind kein Sarkophag, nichts Erstarrtes.

"Ich sehe, dass es noch Lücken gibt" - Ruth Noak

hr: Wenn Sie jetzt zurückblieben. Gibt es etwas, was sie anders machen würden?

Ruth Noack: Nein. Es gibt natürlich immer Fragen der Infrastruktur, die man nicht ganz unter Kontrolle hat. Auch am Service müsste nachjustiert werden, auch was die Informationen angeht. Ich denke, man hätte früher klar machen müssen, dass das Mohnfeld genau dann geblüht hat, als es blühte. Man hätte vielleicht auch früher klar machen müssen, wie wir uns das mit Ferran Adrià vorstellten. Was die Ausstellung selbst anbelangt, bin ich weiterhin sehr zufrieden.

hr: Gerade Ferran Adrià steht ja für eine sehr exklusive Veranstaltung. Es ist so, dass nicht jeder nach Barcelona in sein Restaurant fahren kann. Schließt das nicht sehr viele Menschen aus?

Ruth Noack: Es ist ganz klar, auch wenn Ferran Adrià hier in Kassel gekocht hätte, was bedeutet hätte, dass er mit 30 Köchen nach Kassel hätte kommen müssen, hätten nur 20 oder 30 Menschen am Tag essen können. Auch dann wäre es also exklusiv gewesen.

Roger Buergel: Auch in Zeiten der Demokratie können nicht alle alles haben. Damit muss man leben können.

Ruth Noack: Alles andere wäre unehrlich. Das wäre wie ein Trostpreis.

Roger Burgel - "Ich möchte nicht wieder absteigen"

hr: Dennoch, das Abwesenheit von Adrià haben viele als Panne wahrgenommen, auch das Mohnfeld. Sie sprechen immer wieder von „produktivem Scheitern‟. Aber ist das nicht Schönfärberei?

Roger Buergel: Künstlerische Arbeiten haben eine Form. Es wäre Plemplem ein Mohnfeld zur Eröffnung blühen zu lassen, das dann zehn Tage nicht mehr blüht. Ich habe immer betont, dass wir nicht die Blumeninsel Mainau und auch nicht die Bundesgartenschau sind. Es geht darum mit diesen Erwartungen zu spielen. Wenn man nur einlöst, was die Leute erwarten, dann tut sich zwischen den Ohren nicht viel, dann lernt man nichts.

Lernen tut man erst was, wenn man mit einer Situation konfrontiert wird, die einen irritiert und wo man nicht ganz weiß, ob man auf den Arm genommen wird oder das alles doch einen höheren Sinn hat. Aber bei dem Mohnfeld ist es ganz evident, in dem Augenblick, wo es geblüht hat, hat es auch gezündet. Ich denke, dass dieses Prozessuale etwas ist, was man als Mensch braucht. Man braucht auch Nicht-Räume, in denen man atmen kann.

hr: Ist an Ihnen auch die Kritik an dem Aue-Pavillon ganz vorbeigegangen?

Roger Buergel: Ich glaube, das ist ein Gebäude, wo es bei den Leuten auch eine bestimmte Erwartung gab, dass nämlich die Architektur irgendwo eine narzistische Befriedigung erfährt. Also, dass man eine spektakuläre äußere Hülle hat und innen das große Ereignis. Jetzt haben wir ein Gebäude, das ein reiner Zweckbau ist. Gerade in seiner Prekarität, in seiner Empfindlichkeit, auch in seinem provisorischem Charakter hat es sehr viel mit der Kunst zu tun hat, die da gezeigt wird.

Die palästinensische Fotografin Ahlam Shibli hat es mit einem Flüchtlingslager assoziiert und in einem ersten Reflex abgelehnt, später aber angenommen. Auch der Favela-Urbanist Jorge Mario Jáuregui, hat die Struktur des Gebäudes verstanden. Das Gebäude spricht eine Architektursprache, die wir im Wesen nicht kennen. Aber ich glaube, das ist die Architektursprache der Zukunft. Sie vermittelt keine pastorale Natur, wo es uns permanent gut geht, sondern eine potentiell katastrophische Welt.

hr: Man hat der documenta vorgeworfen, dass sie so frei von Humor wäre, ist das Ihrer Meinung auch so?

Roger Buergel: Das ist Blödsinn. Genauso wie wenn man sagt Catherine Davids documenta sei unsinnlich gewesen. Unsere Ausstellung ist schon ernsthaft. Sie nimmt die Kunst ernst und sie nimmt ihr Publikum erst. Es ist keine Amüsierveranstaltung.

Ruth Noack: Es ist nicht Konsum. Aber zum Lachen gibt es genug.

Roger Buergel: Zum Beispiel das Spiegelkabinett im Eingang des Fridericianums.

Ruth Noack: Oder Tseng Yu-Chin, wo Kinder mit Milch beworfen werden, oder Eleanor Antin. Ich finde auch Stollhans komisch, wenn er die Ahle-Worscht wie Bomben malt. Ich finde auch die Giraffe komisch, die sieht doch aus, wie ein altes abgelegtes Steiftier.

hr: Ist es aber nicht schmerzlich wenn Kunstkenner und auch Kollegen diese documenta so kritisch beurteilen?

Roger Buergel: Wenn man sich ein bisschen mit der documenta-Geschichte befasst, dann kennt man das. Das ist ja fast stereotyp, wie das abläuft. Wir haben Erwartungen geschürt, dann kommt die Ausstellung, dann kommt das große Entsetzten und dann dauert es ein paar Jahre bis sich das sedimentiert, weil man sich die Kriterien erst mal erarbeiten muss.

Schortmann: Das hört sich jetzt sehr rational an, aber hat Sie die Kritik nicht verletzt?

Roger Buergel: Nein, man braucht Gegenwind, um abzuheben. Das Schlimmste, was der Ausstellung passieren könnte, ist dass man ihr indifferent begegnet. Dann ist man tot. Aber wenn sie einem entweder um den Arm fallen oder sagen: ‚Die schlimmste Ausstellung, die ich je gesehen habe‛, dann hat man etwas richtig gemacht.

hr: Bleiben Sie eigentlich nach Ende der Ausstellung in Kassel?

Roger Buergel: Mein Vertrag geht ja bis März 2008 und ich würde auch gerne mal ganz in Ruhe durch Kassel gehen.

hr: Sie haben gesagt, nie mehr eine Ausstellung machen zu wollen. Stimmt das?

Roger Buergel: Ja, das stimmt. Oft hört man auf in dem Augenblick höchster Befriedigung. Ich möchte nicht wieder absteigen. Die documenta ist eine große Ausstellung. Damit ist sehr viel gesagt. Aber ich glaube, es kann jeder nachvollziehen, wenn ich sage. Jetzt reicht’s erst mal.

Ruth Noack: Ich denke, dann man da noch viel nacharbeiten kann. Ich sehe, dass es noch Lücken gibt und wo man noch nacharbeiten könnte.

hr: Was sind Ihre Wünsche für die letzten 30 Tage der documenta?

Roger Buergel: Dass viele Leute kommen und dass die Ausstellung die Gemüter weiter beschäftigt.

Ruth Noack: Ich möchte mir das ein oder andere Werk noch genauer anschauen. Mich auch mal ein oder zwei Stunden davor zu setzen. Diese Zeit habe ich noch nicht gehabt.

Das Gespräch führte Cécile Schortmann für "hauptsache kultur".

(aba)

Stand: 22.08.2007

drucken

hr-Ihre Gebühren, Ihr Programm
© Hessischer Rundfunk 2007 | Impressum | Heute in der Redaktion | Kontakt

hr-online enthält Links zu anderen Internetangeboten. Wir übernehmen keine Verantwortung für Inhalte fremder Webseiten.